

Vadian und seine Stadt St. Gallen

Zum zweiten Bande des Werkes von Werner Näf

Von PAUL BÄNZIGER

Wie im ersten, 1944 erschienenen Bande seiner großangelegten Vadian-Biographie¹, stellt Werner Näf auch im zweiten Bande² die Persönlichkeit Vadians in Wechselwirkung mit der Umwelt dar, so daß auch hier nicht nur eine Biographie entsteht, sondern ein äußerst reiches Zeitbild, gespiegelt in der Persönlichkeit Vadians.

Der Vorwurf ist in diesem Band allerdings ungleich größer. Der erste Band behandelte Jugend und Humanistenzeit in Wien, d. h. es wurden hauptsächlich die Stadt St. Gallen als Hintergrund der Persönlichkeit und dann die Lern- und Lehrjahre in Wien geschildert. Da der Humanismus nördlich der Alpen eine weitgehend in sich abgeschlossene Gemeinschaft von Humanisten bildete, die ihre Zentren an den Universitäten und in den Sodalitates hatte, ergab sich für den ersten Band ein geschlossenes, abgerundetes Bild. Mit der Rückkehr nach St. Gallen im Jahr 1518 aber trat Vadian in die offene Welt des praktischen Lebens ein, und in seiner Person berührten sich und kulminierten teilweise die verschiedensten Lebensbezirke der Zeit. Vadian war Arzt, hatte also seine medizinischen Aufgaben, Bekannte und Klienten, er war Bürgermeister, mußte sich also mit allen Belangen der städtischen Verwaltung beschäftigen und gleichzeitig die wirtschaftlichen Interessen der Handelsstadt St. Gallen wahren. Er war Politiker und mußte dabei die Stadt durch die unruhige Übergangszeit der Reformation hindurchsteuern. Er war Reformator und damit im Mittelpunkt der religiösen Auseinandersetzungen der Zeit, und endlich war und blieb er Humanist und damit an allem Geschehen in der Gelehrtenwelt interessiert.

So scheinen uns im ersten und zweiten Band der Biographie zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten entgegenzutreten. Aber doch wäre es falsch, darin einen Bruch in der Entwicklung Vadians zu sehen. Vielmehr blieb er sich selber treu, und zahllose Verbindungslinien werden von Werner Näf zwischen dem Poeta laureatus und dem Führer St. Gallens gezogen. Diese Konstanz hing wohl vor allem daran, daß er ein Mann

¹ Vgl. Zwingliana VIII 1945, S. 172.

² Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen. Zweiter Band: 1518 bis 1551, Bürgermeister und Reformator von St. Gallen. Fehr'sche Buchhandlung St. Gallen 1957, 552 Seiten.

der Mitte war, dem Extremen abgeneigt. „Er strebte nicht in die abgelegenen Bereiche der humanistischen Studien, drang nicht in die tiefsten Gründe und zu den höchsten Höhen philosophischer Erkenntnis vor; er hatte die Unruhe faustischen Dranges und religiösen Zweifels nicht in sich. Er war kein Einzelner, der eigenwillig zum Äußersten gehen und dort über der Zeit und gegen das Geltende stehen wollte. Ihm war der Mittelweg gemäß, wo manche mit ihm gingen; er schätzte das Zugängliche, an dem viele Anteil haben konnten. Er zielte zur Mitte, zur Norm, nicht zur Ausnahme; er war in dem seiner Zeit und seiner Generation Entsprechenden persönlich bedeutend“ (II, p. 13).

Aber auch in manchen einzelnen Zügen treffen wir eine logische Entwicklung, hauptsächlich vom Humanisten zum Reformator. Der Humanist Vadian kämpfte, hauptsächlich im „Gallus pugnans“, gegen die das freie Denken einengenden Systeme der Spätscholastik. Er trat für die Freiheit der Forschung auf jedem Gebiet ein. Richtete sich diese freie Gesinnung nun auf die kirchlichen Dogmen, so mußte daraus der Wunsch nach einem neuen, persönlicheren Verhältnis zu Gott entstehen, mußte der Wille erwachsen, das Christentum in seiner einfach menschlichen Form, losgelöst von der Hierarchie der Kirche, zu suchen.

Ein weiteres Hauptanliegen des Humanismus war der Wille, überall auf die Grundtatsachen und Originaldokumente zurückzugehen. Der Humanist wollte aus den Quellen schöpfen. Er wollte die antiken Texte in ihrer Originalfassung kennen lernen. Richtete sich nun dieses Streben ad fontes auf die Religion, so mußte der Wunsch entstehen, das Christentum allein aus seinen grundlegenden Dokumenten, dem Testament, zu verstehen, womit Vadian sich einem Hauptanliegen der Reformation anschloß.

Auch als Humanist war Vadian, im Unterschied etwa zu Erasmus, hauptsächlich Lehrer gewesen. Er lehrte die Beherrschung der antiken Formen, lehrte antike Moral, und auch diese Lehraufgabe konnte Vadian im praktischen Leben beibehalten. War er einst *praeceptor humaniorum* gewesen, so wird er jetzt *praeceptor urbis*, Lehrer seiner Stadt St. Gallen, er wird *pater patriae*. So ist die Einheit der Persönlichkeit eindeutig gewahrt und ist eine Entwicklung aus dem engen Kreise in die reiche Wirklichkeit des praktischen Lebens gegeben.

Besonders deutlich tritt die Persönlichkeit Vadians hervor, wenn wir sie mit seinen Zeitgenossen vergleichen. Typisch vielleicht das Verhältnis zu Paracelsus: Obschon er als Arzt und Humanist und auch örtlich

mannigfach Gelegenheit gehabt hätte, mit Paracelsus in näheren Kontakt zu treten, geschah dies, wie es scheint, nicht. Der Wahlspruch des Paracelsus: „Alterius non sit, qui suus esse potest“, mußte einem Mann wie Vadian, der sich zutiefst der Gemeinschaft und seiner Stadt St. Gallen verpflichtet fühlte, unverständlich bleiben. Vadian ist nicht der überbordende Renaissance-Mensch. Er ist Bürger seiner Stadt St. Gallen. Ebenso aber grenzt sich Vadian gegen Zwingli ab. Den nüchterneren Vadian mußte die Totalität des Einsatzes bei Zwingli im Glauben und in der Politik erschrecken. Wenn er auch treu zu Zwingli hielt – und aus politischen Gründen nicht anders konnte –, so zeigt sich doch darin, daß er sich weigerte, eine Zwingli-Biographie zu schreiben, der große Abstand der Lebensauffassungen. Aber auch von Erasmus unterscheidet sich Vadian deutlich. Der stille Gelehrte in Basel, der wohl kämpferisch mit der Feder war, aber den persönlichen Einsatz in der praktischen Welt scheute, war grundverschieden von Vadian, der gerade in der menschlichen Wirklichkeit sein eigenstes Tätigkeitsfeld fand.

Doch wie Vadians Denken stark vom Entwicklungsgedanken bedingt war, so vollzog sich auch in seinem Leben alles in langsamer organischer Entwicklung. Die einzelnen Lebensphasen gehen so mehr fließend ineinander über. Dies trifft auch für seine Rückkehr nach St. Gallen zu, die wohl größtenteils seinem Wunsch nach praktischer Tätigkeit entsprang, aber keineswegs eine Ablehnung des Bisherigen bedeutete. Vielmehr scheint es, daß Vadian daran dachte, dem Humanismus in der Schweiz vermehrten Nachhalt zu verschaffen, daß er hoffte, in Zusammenarbeit mit den übrigen schweizerischen Humanisten die Eidgenossenschaft dieser geistigen Welt zu öffnen. Basis dafür sollte natürlich seine Heimatstadt sein, und es gelang ihm denn auch, 1518 in St. Gallen eine Anstellung auf Zusehen hin zu erhalten. Das Sonderbare dabei ist, daß aus dem Ratsprotokoll nicht hervorgeht, wofür er eigentlich angestellt wurde. Fast scheint es, daß die sonst so sparsamen Stadtväter von St. Gallen hier einmal ihre ökonomische Vorsicht außer acht ließen und sich, gleichsam in Vorwegnahme zukünftiger großer Aufgaben, die Dienste Vadians sichern wollten. Wie dem auch sei, es geht aus der Tätigkeit Vadians in den ersten St. Galler Jahren ziemlich eindeutig hervor, daß ihm die humanistische Lehraufgabe noch von zentraler Wichtigkeit war. So knüpfte er Beziehungen an mit dem Freiburger Humanisten-Förderer Peter Falck und schrieb ein empfehlendes Vorwort zu Glareans „*Helvetiæ descriptio*“. Andererseits scheint es, daß der neu übernommene

Aufgabenbereich doch noch nicht das bot, was er suchte, denn sonst hätte er wohl kaum kurz nach seiner Rückkehr eine langdauernde Reise ins Ausland unternommen, und seine Abwesenheit von St. Gallen während der Pestzeit 1519–1520 deutet darauf hin, daß ihm, mochte er auch ein Pestbüchlein geschrieben haben, die ärztliche Tätigkeit nicht ein vorrangliches Anliegen war. Vadian mußte seinen Wirkungskreis erst finden, er mußte eine Aufgabe suchen, die seiner undefinierten Anstellung in St. Gallen Sinn geben konnte. Und dieser Sinn fand sich durch die Reformation, und zwar in doppelter Hinsicht. Sie bot ihm selbst und seinen Mitbürgern eine religiöse Vertiefung, wie sie für ihn im Hinblick auf die eher oberflächliche Humanisten-Moral, für seine Mitbürger im Hinblick auf die teilweise Erstarrung des spätmittelalterlichen Lebens nötig war. Ebenso wichtig war aber die zweite, politische Möglichkeit, die die Reformation bot oder zu bieten schien, nämlich die Lösung der politischen Hypothek, die auf St. Gallen als ehemaliger Klosterstadt lastete. Diese doppelte Aufgabe, religiöse Erneuerung und Vollendung des christlichen Stadtstaates, wurde zur Lebensaufgabe Vadians. Dabei waren beide Ziele eng miteinander verbunden, denn nur ein Stadtstaat, der sich religiös nicht mehr an die Herrschaft des Abtes gebunden fühlte, konnte die Hand nach eben dieser Herrschaft ausstrecken. Sicher nicht in bewußter Absicht, aber doch in unbewußt organischer Entwicklung erfolgt daher zuerst der Durchbruch zum Reformator und dann erst nach vollzogener Reformation der Versuch einer Eingliederung von Kloster und Fürstabtei St. Gallen.

Werner Näf führt zahllose Belege dafür an, daß sich Vadian schon sehr früh mit Luthers und dann auch mit Zwinglis Schriften zu beschäftigen begonnen hat. Bereits in den Jahren 1521/22 entstehen drei Werke Vadians, nämlich der „Fasciculus argumentorum contra primatum papae et ecclesiae romanae“, in dem das Problem der weltlichen Herrschaft der katholischen Kirche aufgegriffen wird, dann „Ex omni novo testamento“, das zeigt, daß Vadian bereits die Bibel als allein maßgebende Offenbarung betrachtet, und schließlich die „Brevis indicatura symbolorum“, eine Untersuchung über das christliche Glaubensbekenntnis. „Aus all dem erkennt man Vadians Anliegen: den Schriftbeweis für die im Glaubensbekenntnis zusammengefaßten Glaubenslehren zu erbringen, mit philologischer Methode eine Kirchensatzung aus der reinen Quelle des Gotteswortes zu erwahren. Er unterwirft sie einer Prüfung; er relativiert sie, das heißt, er anerkennt sie nur, wenn sie einem absoluten Maßstab

gemäß ist. Dieser Maßstab aber ist allein die unbedingt gültige, keiner Kritik zugängliche Autorität der biblischen Offenbarung“ (II, p. 149).

Waren dies noch mehr Auseinandersetzungen Vadians mit sich selbst – keine dieser Schriften wurde zur Zeit Vadians gedruckt –, so konnte es aber doch nicht anders kommen, als daß Vadian auch bald in der Öffentlichkeit Stellung nehmen mußte, war er doch eine der wenigen Persönlichkeiten in St.Gallen, die infolge ihrer Schulung und ihrer weltweiten humanistischen Beziehungen eine Übersicht über die religiösen Vorgänge haben konnte und fähig war, sie zu beurteilen. Am 10. Januar 1523 beginnt Vadian in einem Freundeskreise eine Erklärung der Apostelgeschichte. „Es ist nicht zu verkennen, daß humanistische Gelehrsamkeit Vadian nach wie vor, als alte Liebe, erfüllte und begeisterte. Er fühlte sich gedrängt – ein Lehrer mehr als ein Prediger – mitzuteilen, was er wußte, in zahllosen Fällen einfach, weil es ihm wissenswert erschien. Aber diese Gelehrsamkeit hat nun einen Bezug gewonnen auf den Inhalt eines unvergleichlichen Textes: auf Gottes Wort in der Heiligen Schrift. Das Evangelium in seiner Reinheit zu erkennen, ist Vadians höchstes Anliegen geworden: Die Heilsbotschaft gründet sich auf das Wort, sie widerspricht der Wissenschaft nicht, sie bestätigt und überhört sie durch den Glauben“ (II, p. 156).

Typisch für Vadian ist aber auch, daß er gerade in dieser mehr humanistischen Arbeit seinen reformatorischen Glauben abklärt, wobei es selbstverständlich ist, daß die Beeinflussung durch die Reformation Luthers und Zwinglis die besondere Glaubenslehre Vadians weitgehend bestimmt und auch, daß er in mancher Beziehung, wie etwa in der Abendmahlslehre, zwischen Luther und Zwingli zu vermitteln sucht. Für den Wissenschaftler Vadian ist bezeichnend, daß er in bezug auf die Prädestination zu Ansichten gelangt, die in ihrer Schroffheit an Calvin erinnern, wobei dann aber wieder die warme Menschlichkeit Vadians die sich daraus ergebenden Härten mildert: Der einfache, schlichte Glaube an Jesus Christus genügt zum Heil. „Aus Glauben durch Liebe, – Quell der Liebe ist der Glaube. Der Glaube leitet zum Guten und führt zugleich zum Heil“ (II, p. 167).

Vadian stellte aber keine eigene reformatorische Glaubenslehre auf. Seine vermittelnde Natur schreckte vor der Absolutheit der Glaubensbekenntnisse, die die Reformation zerrissen, zurück, der Humanist war sich wohl auch der verschiedenen Auslegungsmöglichkeiten der Bibel bewußt, und die politische Bindung an Zwingli und Zürich ließ es als

ein unabdingliches Gebot politischer Vernunft erscheinen, sich dessen Lehre anzuschließen.

Teilweise wohl als Folge der Vadianschen Vorlesungen, teilweise durch das Wirken des gleichgesinnten Johannes Keßler, des Verfassers der „Sabbata“, teilweise sicher auch durch direkte Einflüsse aus Zürich und Wittenberg, gewann die reformierte Lehre in St.Gallen immer mehr an Boden, was dann im April 1524 zum entscheidenden Mandat des Großen Rates führte, daß alle Priester zu St.Laurenzen „daz hailig evangelium predigend, clar und luter, wie sy das mit der biblischen geschriff erhalten mögen“ (II, p. 189). Dieses Mandat ist für Vadians Weiterentwicklung und für die Stadt St.Gallen hoch bedeutend, denn es zeigt bereits, daß die Reformation durch die Obrigkeit eingeführt wird, daß der Stadtstaat seine Befugnisse auch auf den Glauben der Bürger auszudehnen gewillt ist. St.Gallen und Vadian folgen damit dem Beispiel Zwinglis und Zürichs. Religion und Politik werden damit auf lange Zeit hinaus unlösbar miteinander verbunden. Aber es zeigt sich auch ein Unterschied zu Zwingli: bei Zwingli steht das rein reformatorische Interesse viel mehr im Vordergrund, die Machtausbreitung Zürichs steht im Dienste der reformatorischen Lehre, während in St.Gallen Lehre und Staat aufs engste verbunden bleiben und es bisweilen schwer auszumachen scheint, wem die Priorität gebühre. Mit dem Mandat von 1524 hat Vadian seine doppelte Aufgabe gefunden. Er muß im geistigen und politischen Sinne die Stadt leiten, muß versuchen, die verschiedensten Interessen des lebendigen Stadtganzen mit der von ihm erkannten religiösen Wahrheit in Übereinstimmung zu bringen.

Das erste große Problem, das Vadian in verschiedenen Formen bis an sein Lebensende beschäftigen sollte, war das Problem der Auseinandersetzung mit jenen Richtungen der Reformation, die durch ihren Extremismus die bürgerliche Ordnung zu gefährden drohten. Dies brachte für Vadian die größten Schwierigkeiten mit sich, hauptsächlich in Form der Täuferunruhen. Konrad Grebel, der Führer der Zürcher Täufer, war in Wien humanistischer Schüler Vadians gewesen, und das Verhältnis Lehrer-Schüler war später dadurch gefestigt worden, daß Vadian die Schwester Konrads, Martha, heiratete. So mußte der Kampf gegen das Täuferum also tief in die Vadiansche Familie selbst eindringen. Und zudem ergab sich ja bei der Bekämpfung des Täuferums die bekannte Schwierigkeit, daß die biblische Exegese allein zu einer Verdammung desselben nicht ausreichen konnte, was gerade im Hinblick auf die

Autorität der Bibel bei Vadian große Schwierigkeiten bot. Die Entscheidung mußte hier von seiten der bürgerlichen Vernunft fallen, denn das verbale Bibelverständnis der Täufer mußte jede bürgerliche Ordnung zerstören. So schloß sich Vadian dem Kampfe Zwinglis gegen das Täufer-tum an und erstickte die täuferische Bewegung in St. Gallen. Die gleiche Haltung nahm Vadian später gegenüber der Christologie von Kaspar Schwenckfeld an, obschon diese ihn in St. Gallen nicht mehr direkt be-rührte; aber wohl in Erinnerung an seine eigenen Schwierigkeiten mit Konrad Grebel unterstützte Vadian den Ulmer Prediger Martin Frecht in seinem Kampf gegen die Schwenckfeldschen Theorien. Vielleicht hatte er auch gefürchtet, daß durch Schwenckfeld eine weitere Trennung im Protestantismus hervorgerufen würde, während Vadian ja alles daran setzte, Einigung und Einheit zu schaffen.

Die versöhnliche, einem Streite abholde Haltung Vadians durchzieht sein Leben wie ein roter Faden. Mochte er auch hie und da gezwungen sein, scharf durchzugreifen, so zeigt sich doch stets und überall sein Be-streben, ausgleichend zu wirken, was seinen sichtbaren Ausdruck darin fand, daß er sowohl an der Badener Disputation von 1526 wie an der Berner Disputation von 1528 als unparteiischer Präsident wirkte, wie auch darin, daß er in späteren Jahren immer wieder zum Vermittler und Schiedsrichter aufgerufen wurde.

Die Nachwirkungen des Reformations-Mandates von 1524 mußten sich früher oder später auch im Verhältnis zum Fürstabt zeigen. Das Problem „freie Reichsstadt-Fürstabtei“ war Vadian seit seiner frühen Jugend vertraut, hatte er doch im St.-Galler Krieg die Kämpfe zwischen Abt Ulrich Rösch und der Stadt noch miterlebt, hatte auch gesehen, daß es der Stadt 1490 nicht gelungen war, ihre Oberhoheit auf die fürst-äbtischen Gebiete auszudehnen. Die Entwicklung war in der Zwischenzeit allerdings nicht stillgestanden, sondern die Stadt hatte schrittweise versucht, ihre Stellung gegenüber dem Fürstabt zu verstärken. So wurde 1509 St. Laurenzen zu einer städtischen Pfarrkirche, und 1515 gewann die Stadt die Hochgerichtsbarkeit. Aber die beiden St. Gallen, das städ-tische und das äbtische, lagen sich auch zu Vadians Zeit noch gegenüber, beide verbündet mit der Eidgenossenschaft, beide gerade durch dieses Bündnis auch gezwungen, sich gegenseitig in Ruhe zu lassen. Mit der Reformation war nun hier eine prinzipielle Änderung eingetreten, indem jetzt von der reformierten Stadt die geistliche Oberhoheit des Abtes viel weniger mehr ertragen werden konnte als früher von der katholischen

Stadt. Für das reformierte St.Gallen war zudem die Tatsache, daß es von den fürstächtlichen Ländern eingeschlossen war, besonders bedrückend. St.Gallen war damit Stadtstaat, dessen Hinterland in gewissem Sinne in Feindeshand war. Daß hierin schon ein Ansporn lag, eine Lösung zu suchen, ist begreiflich. Aber das Problem hatte auch seine außenpolitische Seite, denn das expansive reformatorische Zürich versuchte gleichzeitig, seinen Einfluß über alle zugewandten Orte und gemeinen Herrschaften der Ostschweiz auszudehnen. Für St.Gallen stellte sich somit die Aufgabe, zusammen mit Zürich gegen Zürich die fürstächtlichen Länder und das Kloster zu gewinnen. Mit Zürich mußte St.Gallen gehen, auch wenn es Zürich fürchtete, da es allein in Zürich Rückhalt gegenüber den katholischen Schirmorten finden konnte. Zürich seinerseits versuchte St.Gallen als ostschweizerischen Vorposten zu benutzen. Aus dieser Situation heraus wird verständlich, daß St.Gallen seine Blicke auch auf das Reich richtete und als Reichsstadt 1529 den Reichstag von Speier beschickte, ebenso, daß Vadian in den späteren historischen Werken unlegbar Sympathie für das Reich bezeugt. Doch das zerrissene und schwache Reich konnte keinen Rückhalt bieten, die Entscheidung mußte auf eidgenössischem Boden fallen. Im Februar 1529 ergriff St.Gallen die Initiative, besetzte das Kloster und vertrieb den Abt, wobei der Reformator Vadian über den Humanisten siegte und ein Großteil der Kunstwerke des Klosters zugrunde gehen ließ. Die Spekulation von Zürich und St.Gallen aber, daß für den sterbenden Abt kein Nachfolger mehr ernannt würde, erwies sich als irrig, so daß der Streit nun über die Schirmorte automatisch in die gesamtschweizerischen Religionskonflikte einmündete. St.Gallens Versuch, sich aus dem fürstächtlichen Besitz ein reformiert-städtisches Territorium zu schaffen, hing damit vom Sieg der reformierten Sache ab und darüber hinaus davon, ob es gelänge, Zürichs Machtgelüste einzudämmen. Die erste Aufgabe aber mußte der Sieg selbst sein, und Vadian und St.Gallen hielten denn auch bis und mit dem Zweiten Kappeler Krieg getreu zum Zwinglischen Zürich. Die Niederlage der Reformierten im Zweiten Kappeler Krieg bedeutete die Niederlage der St. Galler Stadtpolitik. Zürich war nicht mehr imstande, St.Gallen zu beschützen, und hauptsächlich dem Zuspruch Berns hatten die St. Galler zu verdanken, daß es 1532 im Wiler Vertrag die bis 1529 erworbenen Rechte beibehalten konnte. „Die Stadt war frei und spürte doch die Hand, die den Krummstab hielt; der Abt war Landesherr und saß doch im unbehaglichen Stiftreservat der Stadt. Er hatte

die Stadt nicht halten noch zurückgewinnen können; die Republik aber hatte nur wirtschaftlich, nicht politisch in die fürstliche Landschaft greifen können. – Dies war jetzt wieder rechtens geworden. Aber eines hatte sich verändert: die Stadt war evangelisch geworden. Sie hatte sich des Kirchenwesens bemächtigt mit allem, was daran hing. Dies hatte sich 1527 entschieden; aber es war zunächst nicht rechtlich anerkannt gewesen. Jetzt war es erreicht und hatte im Zusammenbruch der Niederlage gerettet, ja durch den Landfrieden und den Wiler Spruchbrief vertraglich gesichert, ins verbriefte Recht erhoben werden können. So war dies denn Ergebnis und Gewinn der Stadt am Ausgang einer bitteren Kampfzeit: der evangelische Glaube, die städtische Kirche, die Vollendung, erst jetzt, des st. gallischen Charakters“ (II, p. 355).

Mit dem Wiler Vertrag bricht für Vadian die letzte Phase seines Lebens an, die Phase, in der er das Errungene zu wahren und zu festigen suchte, indem er selbst in St. Gallen Sachwalter des Reformationserbes wird, wie dies Bullinger in Zürich war. Vadian begnügte sich aber nicht mit dieser Aufgabe, sondern der Humanist und der Forscher in ihm suchten das Geschehene zu begreifen. Dies aber konnte nur möglich sein, indem er es in den großen und größten historischen Entwicklungszusammenhang stellte. „Dies aber macht den Historiker aus, daß er den Entwicklungsweg bis zu seiner Gegenwart zu überschauen und aus dieser Kenntnis für die Zukunft zu wirken vermag. Vadian wurde keineswegs nur Geschichtschreiber der Vergangenheit, sondern in umfassendem Sinne der Geschichtskundige und Geschichtsbewußte, der nicht nur Vergangenes vergegenwärtigte, sondern auch das unmittelbar Gegenwärtige aus dem Erlebnis der Zeit und aus der Vertrautheit mit den geschichtlichen Gründen alles Geschehenden zu fassen und zu führen wußte“ (II, p. 359).

Dementsprechend kreisen denn auch die historischen Werke Vadians in engerem und weiterem Sinne um das Problem Kloster und Stadt, um das Verständnis auch des Verhältnisses von Stadt und Abtei zur Eidgenossenschaft und zum Reich. Gewissermaßen als geographische Grundlage dazu dient die „*Epitome trium terrae partium*“. Ein Hauptanliegen Vadians aber bildet die Chronik der Äbte, die in zwei Fassungen erhalten ist, die nach der Abfassungszeit die ältere und jüngere Chronik genannt werden. Werner Näf schildert das Hauptanliegen Vadians in diesen Chroniken wie folgt: „Vadians Bild von der Entwicklung während der christlichen Jahrhunderte der Weltgeschichte wird beherrscht von der These,

die er immer wieder mit Nachdruck vorgetragen hat. Man mag sie kennzeichnen mit dem ungenügenden, aber nicht unzutreffenden Schlagwort der zu bestimmtem Zeitpunkt anhebenden und fortan überhandnehmenden Verweltlichung der Kirche. Es ist, präziser gesprochen, zweierlei, was ihn beschäftigt, ja fasziniert: das Abgleiten der Erlösungsbotschaft und des Heilsauftrags der Kirche zu den „guten Werken“, die schließlich materiell gewertet, erworben und genutzt werden können, und die Verwandlung von Päpsten, Bischöfen, Äbten zu Fürsten, damit die Entfaltung kirchlicher Macht, die politisch wirksam wird. Widerspruch gegen beides war die Reformation. Diese Anschauung des Geschichtschreibers hängt also mit der Blickweise, mit der Handlungsweise des Reformators zusammen, und das Grundmotiv der Geschichtschreibung Vadians ist daher ein aktuelles. Aber es ist zugleich ein echtes historisches Thema, und Vadian nimmt es historisch, nämlich nicht von einer dogmatischen Position aus, sondern vom geschichtlichen Prozeß her“ (II, p. 416/17).

Daneben aber holt Vadian noch weiter aus: er schildert die Geschichte der römischen Kaiser und der fränkischen Könige.

Der Wahrung des reformatorischen Erbes galten neben den historischen Schriften verschiedene dogmatische Schriften der Spätzeit, und hier zeigt sich recht deutlich das aus der geschichtlichen Erfahrung heraus verständliche Bemühen Vadians um Ausgleich. So hat er in der Abendmahlsfrage die Vermittlung Bucers von Straßburg zwischen dem zwinglianischen und dem lutherischen Standpunkt im allgemeinen unterstützt und in seinem letzten großen Werke „Vom erstem und warhafften ursprung deß Mönch- und Nonnenstands, und durch waß mittel der selbig, mit ablainung viler ontraglicher beschwerden gemainer Christenheit, widerum uff die recht pan altharbrachtz wesens gereformiert werden möchte“, das er der Stadt Bern vermachte, zeigt sich sein Bestreben, Materialien und Argumente der reformierten Kirchen für das Konzil zu Trient zusammenzustellen, und zwar in der Hoffnung und im Wunsche, damit einer Vereinigung der Christenheit zu dienen und diese möglich zu machen. Diese Hoffnungen mußten nach der Lage der Dinge enttäuschen, aber wir können diesem Bestreben Vadians unsere Achtung sicher nicht versagen. „Er mag damals verzichtend gefühlt haben, was wir als eine wahre Tragik seines hochgestimmten Geistes empfinden: sein versöhnlicher Sinn blieb eine Kraft, fähig, in ihm selbst den Streit der Gegensätze zu überwinden, aus ihm ein Beispiel überlegener Weisheit zu werden, ein Trost denen, die mit ihm verbunden waren; aber

jeder unmittelbare politische Einfluß, auch in bescheidenstem Maße, auf das, was jetzt seine Zeit bewegte, blieb ihm versagt“ (II, p. 499).

Werner Näfs Vadian-Biographie füllt eine längst empfundene Lücke in der Geschichte der schweizerischen Reformation. Aber noch mehr, sie bietet gleichzeitig einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus und zur Geschichte der Stadt St. Gallen. Die sich daraus ergebende Stofffülle erdrückt aber das Werk nicht, sondern Werner Näf hat sie in meisterhafter Weise in die Darstellung eingearbeitet, und indem er in lebendiger Einfühlung Persönlichkeit und Zeitalter nachgestaltet, ist es ihm gelungen, uns beide nacherleben zu lassen.

Wir können diese Besprechung nicht besser schließen als mit den Worten, mit denen Werner Näf selbst sein großes historisches Werk abschließt: „Vadian, Vater des Vaterlandes. Der Tod hat ihm diese Eigenschaft nicht geraubt. Er nahm seine Leiblichkeit hinweg, nicht in langsamem Erlöschen, sondern durch eine rasche Krankheit, die den Gealterten aus dem Leben dahinraffte. Doch als wirkende geistige Persönlichkeit überdauerte Vadian seine Lebenszeit. Dies zeigt, daß er von echter Größe war. Er schreitet noch immer durch seine Stadt St. Gallen, ihr Bürgermeister und unser Mitbürger noch heute durch sein erfülltes, über Raum und Zeit erhobenes Menschentum.“

Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik

Hg. von Ernst Gagliardi †, Hans Müller und Fritz Büßer. 2 Bde. Verlag Birkhäuser, Basel 1952/1955. 1. Bd. XL und 383 S., 2. Bd. 391 S. (Quellen zur Schweizergeschichte, NF, 1. Abt.: Chroniken, Bde. V u. VI)

Von WALTER SCHMID

Um die große Zeitenwende, in den hundert Jahren von 1480–1580, entwickelte sich eine zürcherische Geschichtschreibung, die in rascher Folge wesentliche und dauernde Werke schuf. Gewiß erreichte keine der zürcherischen Chroniken den Glanz und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilling-Chroniken, und es beschäftigt auch kein so großartiges und zugleich umstrittenes Werk wie das Tschudis immer wieder Forschung und Urteil des Historikers; aber die Namen von gutem Klang und die Werke von bleibender Bedeutung stehen doch erstaunlich nahe beisammen. 1485 eröffnete Gerold Edlibach, Waldmanns Schwiegersohn,